Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 140 (1974)

Heft: 3

Rubrik: Kritik und Anregung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

most soldiers did not feel able to approach direct, now has three enlisted assistants and they discuss all manner of problems with soldiers who drop in to see them. An "all ranks coffee house", the Inscape, is doing business and officers and EM hold discussion sessions.

Barracks have been much improved, feeding arrangements include pizza parlours and "short order" cafes where soldiers may eat their meals instead of in the mess halls. All single mens' barracks are equipped with telephonas and calls within the Post and local area are free. Sports facilities have been built and even sixty horses provided for the use by the soldiers in "range riding".

Does it work? So far it is too early for a conclusive answer but most officers taking part in the experiments believe it does – but with the important proviso that high standards of training and military behaviour must be demanded. It is feared by many that some of the innovations appear to be over permissive and will lead to laxity. It may suit the American mentality of democracy and independence of mind but the officers and NCOs will have to be of very high quality if their authority is not to be undermined by EM Councils etc. However the decentralisation of training must be a breath of fresh air to many young leaders! A similar decentralisation is required in the US staff system which allows no initiative or authority to junior (Grade 1 and 2) staff officers to sign for their Commander! This is being examined at present.

The Reserve Components are not being neglected for it is realised that an all regular army must be backed up by efficient and ready reserve formations. Too often in the past the National Guard and the Reserve have had no specific mobilisation task and therefore little real direction. They had also become a haven for young men who wished to avoid the draft and, as the draft was reduced so was the enlistment rate until in 1972 they were 49,000 below the mandatory requirement of 972,000.

To improve the situation reserve units and formations will be given clear mobilisation tasks and their training and equipment orientated to these tasks.

The new Army Chief of Staff, General Creighton W. Abrams, is an excellent choice to put these many innovations into practice. He is a magnificent leader who commands the respect of the whole Army. He has seen service in World War II, Korea and Vietnam and has gained the reputation of "Planning deliberately and executing violently, a true soldiers General". However even he will have serious problems unless Congress votes the truly vast funds needed for training, the backlog of maintenance and the promised improvements to living conditions. The cost of the 1973 programme alone is $ 2,7 Billion and is expected to rise in future years. The Services appear to be convinced that the President and Congress are so in agreement that conscription must not be re-introduced that they will provide this amount. A proportion of it will be spent in Germany which must aggravate the already serious balance of payments problem and, in it's turn will increase the pressure for the return home of their troops in Europe.

But money alone will not solve the problem of numbers. The Army can do its best but enlistmant is a personal matter. When a young man signs on to serve his country he must know that he will receive strong support from congressmen, senators, teachers, the press and TV, clergy, his family and his neighbours. This they will only give if the Army is seen to be a highly professional outfit doing a worthwhile job. The ending of the unpopular Vietnam War has provided the US Army with a real opportunity of making a new start in forming a tight knit Modern Volunteer Army.

Kritik und Anregung

Militärpsychiatrisches

Kürzlich war ich im Wiederholungskurs erstmals fachärztlich-psychiatrisch eingesetzt. Ich konnte von Schulärzten der Rekrutenschule kurzfristig angefordert werden, wenn der Waffenplatzarzt überlastet oder abwesend war. Die Schulen, in denen ich zu tun hatte, liefen seit 2 bis 5 Wochen.

Da ich in der zivilen Praxis rein psychotherapeutisch tätig bin, war mir die Tätigkeit ungewohnt. Ich hatte nach möglichst kurzer Untersuchung eine Beurteilung zu treffen, welche sehr direkte, für den Betroffenen schwerwiegende Folgen hatte. Der Untersuchte war in der Regel *nicht* mein Auftraggeber. Ich meine, ich konnte durch diese Ungewohntheit manches bemerkenswert finden, was durch Routine gewöhnlich wäre. Außerdem sah ich eine Problematik, die heute politisch sehr drängt, aus den verschiedenen Gesichtswinkeln der Rekruten, der Berufs- und Milizkader und der militärischen Dienststelle.

Ich gehe von folgenden Voraussetzungen aus:

1. Psychische Gesundheit kann nicht objektiv festgestellt werden. Außerdem wird militärisch nicht nach psychischer Gesundheit gefragt, sondern nach der Fähigkeit zur Ein- und Unter- und eventuell Überordnung und zur Ausführung derjenigen Tätigkeiten, die von einem Soldaten verlangt werden.

2. Psychiatrisch kann eine Prognose hinsichtlich Kriegstauglichkeit im Einzelfall so gut wie nicht gestellt werden.

3. Die Begriffe RS-tauglich, WK-tauglich, kriegstauglich decken sich nicht.

4. Natürlich gibt es Fälle von eindeutig mangelnder psychischer Eignung. Die Mehrzahl der in der Rekrutenschule zu Beurteilenden gehören aber in das Grenzgebiet, wo charakterliche Eigenheiten, Einstellung zur verlangten Aufgabe und der Wille zur militärischen Einordnung vor allem zu beurteilen sind. Hier fließen weltanschauliche, moralische und staatsbürgerliche persönliche Wertungen des Untersuchers direkt in das Untersuchungsergebnis ein. Auf den Gebieten der Charakterzüge usw. kann jeder Psychiater aus fast jedem Exploranden so viel Fakten herausexplorieren, daß sich je nach der Wortwahl bei der Abfassung des Berichts Tauglichkeit oder Untauglichkeit ergibt. Diese Untersuchungstendenz ist immer vorhanden, bewußt oder nicht. Sie ist auch sehr abhängig von der momentanen Verfassung des Untersuchers.

5. Auf dem Gebiet der Einstellungen fehlt uns die Instanz, die bestimmt, was richtig ist. Dagegen kann in der Regel im groben bestimmt werden, welche Einstellungen *militärisch* richtig sind. Wer mit der Armee identifiziert ist, steht in Gefahr, diese als *allgemein* richtig anzusehen. Unreflektierte Verwechslungen: militäruntauglich–lebensuntauglich, Unsoldat–Unmensch, Fotzelsoldat–Fötzel, sind immer wieder bewußt sorgfältig zu vermeiden.

6. Ob die Schweizer Armee heute *überwiegend* nützt oder schadet, ist eine politische Frage, die nicht mit Sicherheit entschieden werden kann. Sicher ist beides der Fall. Man müßte wissen können, was in absehbarer Zeit wahrscheinlicher sei, ein die Schweiz betreffender begrenzter Krieg oder eine generelle

Erdbeschädigung (mit militärischen oder zivilen Mitteln), welche die Erhaltung der Schweiz hinfällig werden ließe. Die Generation, die den letzten Krieg miterlebt hat, wird die Frage eher eindeutig beantworten. Ein Kommandant kann sich solchen Zweifeln auch deshalb schwerlich aussetzen, weil sie seine Identität und damit seine Diensttauglichkeit beeinträchtigen könnten. Der Rekrut aber, der noch keine innere Bindung zur Armee eingegangen ist und sich erst entscheiden muß, ob er sie eingehen will, ist heute diesen Zweifeln in stärkstem Maß ausgesetzt. Das betrifft sowohl die Rekruten von überdurchschnittlicher Denkfähigkeit wie auch die übrigen, bei denen jene Zweifel im diffusen Stimmungsuntergrund bleiben.

7. Daß die Menschheit heute die soldatische Erziehung nötig hat, behaupten wohl nicht mehr viele Maßgebliche. Die positiven charakterbildenden Funktionen, die der Dienst sicher haben kann, kann auch das Zivilleben erfüllen.

Die persönliche Entscheidung für oder gegen Armee und militärisches Denken hat damit religionsähnlichen Charakter. So ist es logisch, daß jeder die Gegenseite pauschal verteufelt. Ein «klares Feindbild» wird beidseits gezielt propagiert. So wird aus militärfreundlicher Sicht leicht jeder Kritische oder Linke ein gewisses subversives Element, und die Gegenseite sieht in jedem Offizier einen Trottel, beschränkt, böse, machthungrig, gierend nach Unterdrückung. Leider behauptet gerade hier jede Seite, ihre Einstellung sei rein rational fundiert («rein rational» heißt zwar einfach «die zugrunde liegenden Emotionen nicht beachtend», gilt aber heute gemeinhin als Gütezeichen).

Heute wird jemand, der sich gegen den Militärdienst auflehnt, von einer so großen Minderheit gestützt (und von der Majorität nicht mehr so scharf und eindeutig verurteilt), daß seine emotionalen Zugehörigkeitsbedürfnisse genügend abgesättigt werden. Damit ist aber Asozialität keine Bedingung mehr für Dienstverweigerung: Der Mann sondert sich nicht aus der Gemeinschaft *aus,* sondern in eine kleinere Gemeinschaft *ein.*

Beiläufig möchte ich mich hier scharf gegen die oft gehörte Äußerung wenden, bei einer Großzahl der Rebellen handle es sich «ja nur» um gesteuerte Mitläufer. Das ist richtig, aber nichtssagend, denn *jede* große Bewegung, auch die Armee, besteht aus wenigen scharf profilierten Promotoren und einem großen Gefolge, das heißt zur Hauptsache aus Mitläufern.

Der Militärpsychiater steht unter dem Druck von zwei fachfremden militärischen Forderungen. Beide gehen direkt in sein Vorurteil und in seine Beurteilung jedes Falles ein: Die eine will eine große Truppe, betont die allgemeine Wehrpflicht und betrachtet die Rekrutenschule als die Schule der Nation. Die andere will eine saubere, tüchtige, führbare Truppe und wehrt sich dagegen, daß die Rekrutenschule als «Nacherziehungsanstalt für Schwererziehbare» betrachtet werde. Inwieweit ist der militärisch schwer Erziehbare ein Schwererziehbarer? Und wo ist die Grenze des Tragbaren (jeder Mann ist schwer erziehbar – welche sind es allzusehr)? Derjenige, welcher sich in die militärischen Gegebenheiten schlecht einpaßt, kann im Zivilleben in bestimmtem Rahmen eventuell sehr wohl eingeordnet sein.

Bei manchen von denen, die ich zu beurteilen hatte, handelte es sich (wie bei manchen der Berufsoffiziere) um Hochintelligente, die für das kämpfen, was ihrer Überzeugung nach heute für die Schweiz nötig ist, um Patrioten also. Sie kämpfen mit heiligem Ernst für weniger Gewalt. Gerade diese «Politischen» konnte ich zum Teil (!) nicht ohne Gewissensnot oder Oberflächlichkeit beurteilen. Vor der Untersuchung eines solchen Rekruten sagte mir sein Zugführer, er sei eine der *fortes têtes* vom Zug, der sicher enorme Schwierigkeiten auch mit den andern bewirken würde. Ich meine, der Doppelsinn des Ausdrucks (starker Kopf, mit einem Beiklang von Starrkopf) sei für das politische Problem des Umgangs mit diesen Leuten bezeichnend.

Bei solchen Untersuchungen sah ich folgendes Problem: So ein Mann ist klug genug, wissen zu können, daß die Armee ihn gerne los wäre; daß er also mir, sich und den Vorgesetzten einen Dienst tut, wenn er auf asozial, depressiv oder ähnliches macht. Gleichzeitig ist er sozusagen angeklagt, gesund zu sein. Ich schicke ihn (faktisch) in den Arrest oder vors Militärgericht, wenn er mich nicht glauben macht, er sei dienstuntauglich, krank oder beschränkt lebenstauglich. (Selbstverständlich wird dies nicht bloß auf Grund des ersten Eindrucks beurteilt, doch ist dessen Wichtigkeit nicht zu unterschätzen.) Derjenige, welcher geradehin zu seiner Meinung steht, dessen Meinung mir einfühlbar ist oder mir Achtung abringt, der Sympathische, «Normale» also, geht am ehesten einer langen Gefängnisstrafe entgegen. Gerade diesem Mann werde ich sie aber am meisten ersparen wollen. Zeitweise fühlte ich mich geradezu als staatlich bestellte Lücke in den Grundsätzen, fühlte, daß ich den übrigen staatlichen Organen ersparen sollte, nur gerecht sein zu müssen statt klug und menschlich. (Für diese Gefälligkeit können dann die Vertreter von Geradheit und Härte die Psychiater als «Vertreter der weichen Welle» milde verachten und bespotten.) Gerade bei so einem Mann bin ich sehr motiviert, mühsam zu untersuchen, bis ich Pathologie konstruieren und in meinem Bericht dann auch belegen kann.

Bei der Verschlüsselung der Diagnose ergibt sich folgende Schwierigkeit: Eine Ziffer beinhaltet zwar unter anderem auch mangelnde Einordnung in die militärische Disziplin. Wer sie liest, versteht aber wohl durchgehend, was in den Titeln steht: abnorme, asoziale Persönlichkeit. Mangelnde Einordnung wird also stillschweigend mit Unfähigkeit dazu gleichgesetzt. Ich entscheide in militärischer und politischer Funktion – aber für die Formulierung des Entscheids stehen mir nur Bezeichnungen von Defekten, Abartigkeiten zur Verfügung. Das Begriffssystem paßt nicht zum Zweck. Meines Erachtens fehlt uns eine Kategorie «Ungeeignet zum Eingepaßtwerden in die militärische Disziplin», sei sie nun ärztlich, politisch oder richterlich oder militärisch zu bestimmen.

Gleichzeitig weiß ich: Meine so chiffrierte Diagnose wird bei statistischen Untersuchungen fälschlich die These stützen helfen, bei den Dienst- oder Waffenverweigerern handle es sich «zumeist um Leute mit psychiatrisch feststellbaren Charakterdefekten oder -schwierigkeiten». Klar, der Psychiater kann sich weigern, eindeutig Stellung zu beziehen. In diesem Fall *muß* es der psychiatrisch unerfahrene Schularzt allein tun, der außerdem noch in einem direkten Abhängigkeitsverhältnis zum Schulkommandanten steht.

Im Gegensatz zu diesen Leuten stehen jene, welche sagen: «Ich tue Dienst, obwohl ich dagegen bin; ihn zu verweigern ist mir zu viel Aufwand.» Diese sehe ich nur, wenn sie ihre Linie nicht durchhalten und zusammenbrechen. Diese Einstellung ist ja bei den Eingeordneten häufig. Sie gilt nach unserer ganzen Wirtschaftsauffassung als realitätsangepaßt, tüchtig, klug. Diensttauglichkeit aus Mangel an Courage, zu seiner Meinung zu stehen.

Es gibt Fälle, bei denen der Psychiater vor allem die Belastbarkeit der Vorgesetzten im Auge haben muß, und auch der Kameraden und der Schule als Ganzem. Das ist ein gruppenmedizinischer Auftrag. Er kann in den rein individualmedizinischen Begriffen, die im Militär benützt werden, nicht adäquat erledigt werden. Ich denke hier an diejenigen Gutwilligen, welche «nur» den Anspruch stellen, sie möchten die sie quälenden politischen

und ethischen Fragen diskutieren können in aller Offenheit. Sie fordern damit vom betreffenden Kommandanten Vorbereitung, eigene Offenheit (und das bedeutet vorerst Verunsicherung) und viel Zeit. Damit entziehen sie ihn den anderen Führungsaufgaben; das kann die höheren Vorgesetzten und auch die Truppe sehr unzufrieden machen.

In der einen Schule lief im Kader die Mitteilung um, es sei unter den Rekruten eine Anzahl erstklassig ausgebildeter Subversiver. Diese würden sich durch eine tadellose soldatische Haltung auszeichnen und sicherlich während des ganzen Dienstes nie disziplinarisch faßbar werden. Damit überschlug sich nun das Mißtrauen förmlich. Denn die Vorgesetzten begannen begreiflicherweise jedem unauffälligen Rekruten gegenüber etwa zu denken: «Wart nur, auf deine Verstellung werde ich nicht hereinfallen, du bist offenbar ein besonders ausgekochter Bursche.» Dabei handelt es sich um ein klassisches Beispiel von einer sogenannten self-fulfilling prophecy: Dieses Mißtrauen muß ja für alle Rekruten spürbar werden, und die dienstwilligsten werden erleben: «Man erwartet ja doch nur Schlechtes von jedem hier, es gibt ja in diesem Laden keinen guten Willen, keine Menschlichkeit.» Was für Auswirkungen das auf die innere und äußere Haltung hat, haben muß, braucht kaum beschrieben zu werden. In der Tat war ich erschüttert von der paranoiden Atmosphäre und vor allem davon, wie sie innert Stunden und fast unmerklich sogar mich, den eben von außen Dazugekommenen, einzuwickeln begann. Das heißt aber: Diese Subversiven brauchen gar nichts zu tun – der Effekt, den man von ihnen befürchtete, trifft ein, allein durch die Angst, die man vor ihnen hat. Noch mehr: Sie brauchen nicht einmal wirklich zu existieren, denn das bloße Gerücht von ihrer Existenz wäre wohl ebenso wirksam.

Mehrere von den untersuchten Rekruten litten vor allem unter ihrer Angst, sie könnten bei weiterem Verbleiben in der Rekrutenschule gewalttätig werden, gegen irgend etwas oder vor allem gegen ihre Vorgesetzten. Nun war es ja schon immer ein gängiger Renommierspruch, «den und den würde ich als ersten erschießen». Damit darf man sich aber nicht trösten und es bagatellisieren. Gerade daß diese Vorstellung als *Angst* erlebt wird, macht sie gefährlich. In einem konkreten Einzelfall ist die Beurteilung schwer: Die Entscheidung, hier sei die Angst beziehungsweise die Drohung nicht als reale Gefahr zu werten, braucht sehr viel Sicherheit und Mut. Auch hier ist viel wichtiger als der Einzelfall, daß er nur die sichtbare Spitze einer viel breiteren, meist untergründigen Entwicklung ist:

Es wird beobachtet, daß die schizoiden Charakteranteile in der Population in den letzten Jahrzehnten zunehmen, sowohl was die Wesenszüge der Gesunden wie auch die neurotischen Erkrankungen und die neurotischen Charakterentwicklungen betrifft. Dies wurde zunächst nur als bedauerlich angesehen. Dann mehrten sich aber die Stimmen, welche darin auch eine sinnvolle funktionale Anpassung an die besonderen Schwierigkeiten unserer Zeit erkennen: Ein höherer Grad von innerer Distanziertheit sei im Umgang mit den einflutenden Reizen, mit den Apparaten und den nur mehr berechenbaren, nicht mehr anschaulichen physikalischen und soziologischen Gegebenheiten vorteilhaft. Nun sind aber schizoide Charaktere auch eher fähig zu affektfreien Gewalthandlungen in Belastungssituationen.

Ich meine, heute sei «der Mensch im Durchschnitt», wenn es den gibt, mehr gewalttätigen Phantasien und Aufwallungen von Zorn und Haß ausgeliefert als in früheren Zeiten, auch schwer erträglichen Ohnmachtsgefühlen vor der vielfältigen Verwobenheit und Unübersehbarkeit der Machtverhältnisse. Er braucht schon üblicherweise viel Kraft, diese zerstörerischen Impulse in sich niederzuhalten. Die Jugendlichen – und nicht nur sie! – sind wohl hinsichtlich Tragfähigkeit heute weitgehend ausgelastet. Denn unsere Umwelt ist ja nur auf den ersten Blick satt und permissiv, auch die Erziehungsmethoden. Dahinter drohen Ängste früher ungekannten Ausmaßes: Gab es auch schon immer Weltuntergangsvorstellungen, so wurden doch noch nie solche Perspektiven von ganzen Teams von Physikern, Soziologen, Ökonomen, Ökologen usw. mit Batterien von Computern vorgerechnet, lesbar für jeden, aber nicht mehr durchschaubar. Diese Härte des Lebens auf wankenden Fundamenten springt in die Augen, ist aber zweifellos Realität. Drohte früher den Debilen die Gefahr, die Übersicht zu verlieren und im Affekt Gewalthandlungen auszuführen, so ist heute schon der durchschnittlich Intelligente nicht mehr imstande, sich einen Überblick zu verschaffen.

Sehr wichtig ist der Zuweisungsmodus zur psychiatrischen Untersuchung. Er hat mein zeitweise auftretendes Gefühl von Niedergeschlagenheit oder Empörung wesentlich mit bedingt, da ich den Eindruck hatte, ein Instrument von systembedingter Willkür zu sein, von Willkür also, die bei bestem Willen aller beteiligten Personen entsteht und gegen die «man» sich deshalb nicht wehren kann. Formal werden die Rekruten mir vom Schularzt zugewiesen, einem Kollegen ohne psychiatrische Erfahrung. Er ist in den fraglichen Wochen oft sehr überfordert durch seine menschliche Einsamkeit (er hat keine Gleichgestellten, keine Peers), durch die ihm neue ärztliche Verantwortung und durch Arbeit. Der Waffenplatzpsychiater kann ihn wohl in der Regel nicht genügend fachlich stützen. Der Raum für wehrpsychologische Instruktionen durch den WPD in der SanOS und durch die ASAN vor dem Abverdienen, beides hoch erfreuliche Neuerungen, dürfte noch immer zu knapp sein. Insbesondere weiß der Schularzt nur wenig von den psychologischen Gegebenheiten bei den Zwanzigjährigen im breiten Grenzbereich zwischen Normalität und Pathologie – darüber hatte er im Studium kaum Unterricht. Diesem Schularzt sagen nun erfahrene Offiziere, deren guten Willen er in der Regel nicht anzuzweifeln braucht, er solle den und den zum Psychiater schicken. Wie soll er selber Stellung nehmen? Er ist von diesen Offizieren sehr abhängig, wenn auch formell fachlich in keiner Weise. Und da soll er «rein medizinisch» entscheiden? Er trifft mit der bloßen Zuweisung an den psychiatrischen Fachkollegen, beziehungsweise der Unterlassung dieser Zuweisung, eine Vorentscheidung über den weiteren Weg dieses Rekruten (ob gerichtlich oder über UC und Untauglichkeit), die eventuell ebensoviel Gewicht hat wie nachher die Untersuchung durch den Experten. Ein wichtiger Teil des psychiatrischen Entscheidungsverfahrens liegt damit also bei den antragstellenden Instruktoren und Kommandanten.

Zur Beurteilung einer Lage ist die Kenntnis der Mittel wichtig. Landesverteidigung kann es nur mit *den* Menschen geben, die heute leben – nicht mit denen, die für konventionell-militärische Zwecke wünschbar wären. Ich glaube, die Armee wird nicht darum herumkommen, ihre Selektionsprinzipien und ihre Sollbestände nach den heute lebenden Jugendlichen auszurichten. Für die, die nicht hineinpassen, werden die Politiker sinnvolle andere Einsatzmöglichkeiten finden müssen. Bloße Strafmaßnahmen sind eher geeignet, die Animosität unter den Jungen gegen die Armee zu verstärken als zum Lösen von Problemen.

Unbeirrbares Festhalten an den hergebrachten (meines Erachtens überalterten) Grundsätzen muß mit dazu führen, daß Gehalt und Sinn unserer Armee für viele fraglich werden. Es muß deshalb paradoxerweise höchst «subversiv» wirken.

San Oblt P. Baumann, Zürich